

# Die Beziehungen zwischen Indien und Iran

## Eine Atmosphäre gegenseitigen Wohlwollens?

Von Karl-Heinz Golzio

Ende August 2005 besuchte Ali Larijani, Vorsitzender des Obersten Nationalen Sicherheitsrates des Iran in Neu Delhi den damaligen indischen Außenminister Natwar Singh. Als Ziel dieser Reise nannte die dem *Rahbar* (geistlichen Führer) Ali Khamenei nahe stehende Zeitung *Kayhan* den „Ausbau der strategischen Kooperation auf den Gebieten der Sicherheits- und Energiepolitik zwischen Iran, Indien, Pakistan, Russland und China.“ Dies geschah unter anderem auch im Hinblick auf das von Iran forcierte Atomprogramm, um „aufgrund von existierenden ideologischen Verwandtschaften den Dialog mit der EU zu ersetzen“, mit der eine Verbesserung der Beziehungen nicht gelungen sei.

Für Natwar Singh stand aber keine irgendwie geartete „ideologische Verwandtschaft“ im Vordergrund, sondern für ihn waren die iranisch-indischen Beziehungen „strategischer Natur“ und er versprach sich eine engere Zusammenarbeit zur Reform der UN-Struktur, womit Indien auf einen möglichen Sitz im UN-Sicherheitsrat anspielte. Weiterhin zeigte Indien Interesse daran, über den Iran Zugang zu Mittelasien und dem Kaukasus zu gewinnen. Als weitere Gemeinsamkeit betrachtete man die Anstrengungen Indiens und Irans beim Wiederaufbau in Afghanistan und bei der Schaffung von legalen Strukturen im Irak. Nun hat diese angestrebte „Achse der Kooperation“ durch die sich verschärfende Krise um das iranische Atomprogramm im Februar 2006 durch ein Votum des indischen Premierministers Manmohan Singh gegen den Iran möglicherweise leichte Risse bekommen, wozu der Staatsbesuch des US-Präsidenten Bush in Indien noch zusätzlich beigetragen haben könnte.

Ideologien können sich verändern oder durch andere abgelöst werden, während sich die geopolitische Lage nur durch gewaltige tektonische Verschiebungen ändern könnte. Es ist daher gar nicht abwegig, die historischen Dimensionen dieser Beziehungen auch unter dem Blickwinkel des *Arthashastra*, eines altindischen Lehrbuchs der Politik, zu betrachten, das einem historisch nicht fassbaren *Kautilya* zugeschrieben wird und dessen Endredaktion in das 3. Jh. n. Chr. fällt. Dort wird in der simpelsten Form eines politischen Mandalas der unmittelbare Nachbarstaat als natürlicher Feind (*ari*) und das dahinter liegende nächste Land als „Feind des Feindes“ (*aryari*) und damit als Verbündeter („Freund“, *mitra*) betrachtet, ein noch weiter weg liegendes wird dann aber zum „Freund des Feindes“ (*arimitra*).

Versucht man dieses Mandala auf den Iran und Indien (womit in der Vergangenheit immer eine oder mehrere dominierende Mächte in Nordindien gemeint sind) anzuwenden, wird man feststellen, dass die jeweils vorherrschenden Mächte des iranischen Kernlandes und Nordindiens nur in ganz wenigen Fällen eine

gemeinsame Grenze besaßen, was dann beinahe zwangsläufig auch zu Auseinandersetzungen führte. Kulturell dominierend waren in dem hier summarisch als „Afghanistan“ bezeichneten geschichtlichen Territorium abwechselnd der Iran und Indien oder für eine bestimmte Epoche der Geschichte beide gleichwertig, mit einer kräftigen hellenistischen Beimischung unter der politischen Führung von Dynastien nomadischer Herkunft. So gilt die Landschaft Baktrien im heutigen Norden Afghanistans als Heimat des Religionsgründers Zarathustra, und dieser Raum blieb die Domäne iranischer Völker bis zum Einfall Alexanders des Großen, nach dem es dort zur Gründung griechischer Siedlungen kam. Durch die Herausbildung zweier aneinander grenzender Großreiche, dem der Mauryas in Indien und dem der Seleukiden im Iran mit Schwerpunkt in Mesopotamien kam es dann auch schon bald zur Konfrontation, die 305 v. Chr. mit der Abtretung „Afghanistans“ an die Mauryas beigelegt wurde und die auch praktisch keine Neuaufgabe erlebte, weil das Hauptaugenmerk der Seleukiden auf den Vorderen Orient

gerichtet war.

Dies hatte religiös eine starke Durchdringung „Afghanistans“ durch den Buddhismus und damit einen größeren kulturellen Einfluß Indiens zur Folge. In den nächsten Jahrhunderten ist über diplomatische Kontakte der dann den Iran beherrschenden Parther (247 v. Chr. – 226 n. Chr.) und Sassaniden (226-651) mit indischen Mächten nichts bekannt, doch wurden der Iran und Nordindien immer wieder mit Mächtegruppierungen wie den Kushanas und Weißen Hunnen konfrontiert, die ihr Machtzentrum zeitweise im „afghanischen“ Raum hatten. Daran änderte auch der Siegeszug des Islam bis an die Peripherie Indiens machtpolitisch zunächst wenig, doch dominierte seitdem in „Afghanistan“ wieder die iranisch-islamisch geprägte Kultur.

Das änderte mit der Etablierung der türkischen Ghaznawiden-Dynastie in „Afghanistan“ (962-1186), die unter ihrem Herrscher Mahmud (999-1030) nicht nur siebzehnmals in Indien einfiel, sondern auch große Teile des östlichen Iran eroberte, d. h. zu einem Zeitpunkt, als nicht nur in Indien, sondern auch im Iran keine politische Einheit existierte. Die ebenfalls in „Afghanistan“ zentrierte Nachfolgedynastie der Ghoriden folgte dem gleichen geopolitischen Kurs, doch gelang ihren Feldherren auch die Eroberung Nordindiens, die sich aber alsbald verselbständigte und die Sultanate von Delhi (ab 1206) und Bengalen gründeten. Aber auch diese neuen Verhältnisse änderten zunächst nichts an der faktischen Nicht- oder Minimalbeziehung zwischen dem nordindischen Machtzentrum (gebildet von einander ablösenden türkischen Dynastien) und Machtzentren des iranischen Kernlandes, obgleich beide auch der Folgezeit von dritter Seite aus Zentralasien und „Afghanistan“ bedroht wurden. Mit dem Auftreten des zentralasiatischen Eroberers Timur (c. 1328-1405) entstand dann kurzfristig ein von Samarkand gelenktes Riesenreich, das auch den gesamten Iran umfasste und 1398 mit der Eroberung Delhis auch nach Indien übergriff. Was dann folgte, war eine erneute politische Zersplitterung mit Machtkämpfen innerhalb der Großräume.

Eine grundsätzliche Neuorientierung setzte erst ab 1500 ein, als sowohl im Iran

als auch in Indien langfristig bestehende politische Gebilde entstanden. Im Iran war es die aus der egalitären schiitischen Sekte der Qitilbasch entstandene Dynastie der Safawiden (1500-1722), die den gesamten Iran vereinte und im Westen gegen die Osmanen und im Osten gegen die Uzbeken kämpfte. Letztere waren auch der Erzfeind des Timuriden Babur (1483-1530), der von ihnen zuerst aus Mittelasien verdrängt worden war und von ihnen auch in seiner neuen Machtbasis „Afghanistan“ bedrängt wurde. Aus dieser Klemme befreite ihn 1510 der Safawiden-Schah Ismail I. (regierte 1500-1524) durch seinen Sieg über die Uzbeken. Babur selbst konnte nach mehreren Einfällen in Indien 1526 dort die Moghul-Dynastie etablieren, doch sein Sohn Humayun verlor 1540 das indische Reich und musste sich ins Exil an den Hof des Safawiden Tahmasp I. (regierte 1524-1576) begeben, der bereit war, ihn bei der Rückgewinnung des Thrones zu unterstützen. Die Safawiden, die sich inzwischen der dem monarchischen Prinzip eher zugänglichen Zwölfer-Schia zugewandt hatten, forderten als Gegenleistung vom sunnitischen Humayun, dass er Münzen im Namen der zwölf Imame prägen und auch das Freitagsgebet in deren Namen sprechen solle.

Humayun konnte 1555 in der Tat seinen Thron zurückerobern und erfüllte die Bedingungen, starb aber bereits ein Jahr später. Seinem Sohn Akbar (regierte 1556-1605) war es vorbehalten, systematisch ein Großreich in Nordindien aufzubauen, das bei seinem Tode auch Kaschmir und Teile „Afghanistans“ umfasste, was de facto die Kontrolle der großen Städte und Subsidiärzahlungen an die diversen Stämme bedeutete. Diese unmittelbare Nähe zum Iran führte beinahe zwangsläufig zu Konflikten, die sich unter den Moghulkaisern Jahangir (regierte 1605-1627) und Schah Jahan (regierte 1628-1657) hauptsächlich um die Provinz Kandahar entzündeten, deren Besitz ständig zwischen dem Iran und dem Moghulreich wechselte. Mit der Gewinnung von Herat und Kandahar durch den Iran endete der Konflikt vorläufig, da der neue Großmoghul Aurangzeb (regierte 1658-1707) andere politische Prioritäten setzte (die Unterwerfung südindischer Herrschaftsgebiete). Hätten in beiden

Großreichen auf Dauer weiterhin stabile politische Verhältnisse geherrscht, wäre eine Festschreibung des Besitzstandes von 1649 vorstellbar gewesen.

Beide Reiche wurden jedoch am Beginn des 18. Jahrhunderts durch Konflikte mit anderen Gegnern bis in die Grundfesten erschüttert. Während das Moghulreich durch die faktische Verselbständigung seiner Provinzgouverneure zerfaserte, brach die Safawiden-Dynastie 1722 durch den 1716 begonnenen Aufstand der Ghilzai-Afghanen zusammen. Aus dem nun folgenden Wirren schälte sich im Iran mit Nadir Schah (regierte 1736-1747) ein neuer Eroberer heraus, der Afghanistan besetzte und 1739 Delhi plünderte, womit auch der letzte Rest tatsächlicher Macht der Moghulkaiser schwand. Resümierend kann man eigentlich feststellen, dass immer dann, wenn die beiden Zentralmächte gemeinsame Grenzen hatten, Konflikte zwar nicht ausgeschlossen waren, aber doch eher einem Interessenausgleich zustrebten. Es hat den Anschein, dass die Konflikte vornehmlich von dem Zwischenraum „Afghanistan“ ausgingen, der aufgrund seiner geographischen Beschaffenheit nie völlig in einen Zentralstaat der beiden anderen Räume integriert werden konnte. So entstand auch nach der Ermordung Nadir Schahs 1747 mit Ahmad Shah Abdali Durrani (regierte 1747-1773) jene Großkonföderation Afghanistan, aus der sich nach vielen Verwerfungen der heutige Staat Afghanistan herauschälte, bei dem die Frage nicht ganz unberechtigt ist, ob es sich bei diesem nicht immer noch de facto um eine nur mühsam zusammengehaltene Konföderation handelt. Jedenfalls stießen die Afghanen wie viele ihrer Vorgänger wieder nach Nordindien vor (1761 dritte Schlacht von Panipat).

Diese afghanische Bedrohung dauerte noch bis zum Beginn des 19. Jhs. an, als innere Auseinandersetzungen in Afghanistan von Indien ablenkten. Dort hatte sich im Nordwesten als regionale Kraft das Sikh-Reich herausgebildet, das in vielen Gebieten (seit 1819 auch in Kaschmir) als Erbe der Afghanen auftrat. Inzwischen hatte sich aber die englische *East India Company* (rechtlich sogar im Namen des juristisch noch existierenden Moghulreiches) zum Herrn fast ganz Indiens aufgeschwungen. In den 30er Jahren des 19.

Jhs. betrachteten die Engländer mit zunehmender Sorge das Auftreten des russischen Kaiserreiches hinter dem weiterhin instabilen Afghanistan und versuchten, dem durch die Einsetzung eines ihnen genehmen Prätendenten in Kabul zu begegnen, was aber zur großen Erhebung gegen diesen und die ihm zur Seite stehenden englischen (anglo-indischen) Truppen führte. Nach einem langwierigen Krieg verständigte sich die *Company* mit dem neuen Emir von Kabul, sah aber die Notwendigkeit einer unmittelbaren Präsenz in den Grenzregionen zu diesem „Zwischenraum“, was 1846-49 zur Annexion des Sikh-Reiches führte. Inzwischen hatte sich der Iran Herats bemächtigt, aber es kam letztlich nicht zur Aufteilung dieses schwer kontrollierbaren Gebietes zwischen der *Company* und Iran. Vielmehr ging den Iranern 1863 Herat wieder verloren, und England sah sich gezwungen, 1879-1881 einen zweiten Afghanenkrieg zu führen, um aus diesem Emirats einen abhängigen Pufferstaat gegen Russland zu machen.

1893 verschoben die Briten in der so genannten Durand-Linie die Grenzen zuungunsten Afghanistans willkürlich weiter nach Westen, womit die östlichen Siedlungsgebiete der Paschthunen mehr oder weniger direkt an Britisch-Indien fielen. Der Iran war ebenfalls bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nur Objekt des „Great Game“, aber mit der Auflösung der Kolonialimperien entstand auch in Südasiens, Afghanistan und Iran ein neues politisches Mandala, da der indische Subkontinent zweigeteilt wurde und im Nordwesten mit (West-)Pakistan eine neue Macht als Grenznachbar von Afghanistan und Iran im Westen entstand. Dessen Hauptkontrahent war zwar die Indische Union, aber der Staat hatte auch Probleme mit einer paschthunischen Irredenta, die die Annullierung der Durand-Linie forderte.

Über drei heiße Kriege hinaus bleibt das Verhältnis zwischen Indien und Pakistan vor allem wegen der unterschiedlichen Positionen zum Status des ehemaligen Fürstentums von *Jammu und Kaschmir* sicherlich auch in Zukunft gespannt, auch wenn derzeit politisches Tauwetter angesagt ist. Der kommunistische Umsturz in Afghanistan 1978 wie auch die islamische Revolution in Iran 1979 führte im Resultat

zu neuen Polarisierungen. Pakistan konnte durch Unterstützung afghanischer Mujahidin-Gruppen die von sowjetischen Truppen gehaltenen Regime in Kabul destabilisieren, wobei zunehmend der (sunnitische) Islam als einigendes Band diente. Mit den von Pakistan besonders geförderten neo-islamischen Gruppe der Taliban gelang 1996 – sieben Jahre nach dem Abzug der Sowjets – die Etablierung eines fundamental-sunnitischen Regimes, das in hohem Maße mit Pakistan kollaborierte. Die aggressive Haltung dieses Regimes führte zu erheblichen Spannungen mit dem fundamental-schiitischen Regime im Iran, so dass es zeitweise so aussah, als würde ein Krieg zwischen beiden Ländern ausbrechen, zumal der Westen Afghanistans in gewisser Weise noch immer als iranische Einflussphäre gesehen wurde. Aus Gründen der Gegnerschaft zum Iran und einem wachsenden Interesse am Bau einer Öl-Pipeline von Zentralasien nach Pakistan stand die US-Regierung den Taliban wohlwollend gegenüber, zumal sie als Garant einer gewissen Stabilität galten (Empfindsamkeit gegenüber Menschenrechtsverletzungen zeigt die älteste Demokratie der westlichen Hemisphäre zumeist erst dann, wenn ein Land oder Regime ihre Interessen bedroht).

Trotz dieser nicht unerheblichen Einflussnahme waren die USA bis dahin nicht unmittelbar massiv militärisch präsent. Dieses klassische Muster eines durch die geographischen Gegebenheiten determinierten politischen Mandala geriet mit der Intervention der USA und dem Sturz des Taliban-Regimes 2001 völlig ins Wanken, da die USA hier nach dem *Arthashastra* die Rolle des *udasina*, des (eigentlich) Unbeteiligten einnimmt, der geopolitisch betrachtet „von außen“ in das Gefüge des Mandala eingreift, was zur Folge hatte, das bisherige Kontrahenten wie Pakistan und Indien in die „Allianz gegen den Terror“ eingeschlossen wurden. Dies führte auch zu einem allmählichen Spannungsabbau zwischen diesen beiden Ländern sowie auch zu einer gewissen Interessengemeinschaft Indiens mit Iran. Diese wurde noch durch die Pläne zum Bau einer gemeinsamen Gas-Pipeline verstärkt, von der sich Pakistan jedoch distanzierte, weil dies nicht seinen Interessen dient. Inzwischen erscheint es aber

als fraglich, ob diese nicht durch die sich anbahnende Kooperation zwischen Indien und den USA, einem eingeschworenen Gegner des iranischen Mullah-Regimes, relativiert wird, schloss sich doch Indien jüngst einer Verurteilung des iranischen Atomprogramms an. D

► **Zum Autor:** Karl-Heinz Golzio ist Mitarbeiter im Indologischen Seminar der Universität Bonn. Zahlreiche Publikationen zur asiatischen Geschichte.